



Wolf-Gero Reichert

Paradigm lost

Wie die Finanzkrise nicht nur das Finanzsystem in Frage stellt und was das Bilderverbot damit zu tun hat

Vortrag am 7. November in Saarbrücken auf der Tagung „Verlorene Maßstäbe“ des Deutschen Koordinierungsrates für christlich-jüdische Zusammenarbeit

**Oswald von Nell-Breuning Institut
für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik**

Offenbacher Landstr. 224
60599 Frankfurt/Main, Germany
Tel. 0049 (0) 69-6061-369, Fax -559
eMail: nbi@sankt-georgen.de
web: www.sankt-georgen.de/nbi

Dann sprach Gott all diese Worte: Ich bin Adonai, dein Gott, der dich aus Ägypten herausgeführt hat, aus dem Sklavenhaus. [...] Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. (Ex 20,1-4)

Die erste Überschrift meines Vortrages lautet: Paradigm lost – Mit der Finanzkrise ist nicht nur die Finanzwirtschaft als solche diskreditiert.

Die zweite – sozialethische Anmerkungen – will ich für den Kontext eines jüdisch-christlichen Dialogforums ein wenig präzisieren: Was die Finanzmärkte mit dem alttestamentarischen Bilderverbot zu tun haben.

Nach dem Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn ist ein Paradigma „eine Gesamtkonstellation von Überzeugungen, Werten, Verfahrensweisen usw. die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden.“ Paradigmatisch sind damit vor allem diejenigen Dinge, über die nicht diskutiert werden muss, da über sie sowieso Konsens besteht.

Betrachtet man die gegenwärtige Krise aus paradigmentheoretischer Sicht, dann ist sie nicht einfach eine Krise unter anderen. Das zeigt sich nicht nur daran, dass die Wachstumsdelle und die Rezession große und globale Dimensionen annehmen. Vielmehr begreife handelt es sich um dies Krise eines Typs von Finanzwirtschaft, welcher sich durch ein übergroßes Vertrauen in die reinen Marktprozesse auszeichnet.

Ausgangspunkt für jene Veränderungen war der Wandel des Wertpapierbesitzes in den Finanzsystemen der USA und Großbritanniens, die traditionell volkswirtschaftlich bedeutsame Wertpapiermärkte aufweisen. Waren in diesen Ländern die privaten Haushalte früher selbst direkt die Käufer und Besitzer der Wertpapiere gewesen, so schalteten sie jetzt immer häufiger institutionelle Investoren, insbesondere Investment- und Pensionsfonds, zwischen. Seitdem kauften und kaufen die Haushalte mit ihren Ersparnissen vor allem Anteile der Fondsgesellschaften und überlassen es den Mitarbeitern der Fonds, ein Portfolio an Vermögenswerten professionell zusammenzustellen. In Zusammenhang mit den Aktivitäten dieser Portfolio-Spezialisten veränderte das Wertpapier- bzw. Investmentbanking-Segment der Finanzwirtschaft allmählich sein Gesicht. Es entstand jene neue Form der kapitalmarktdominierten Finanzwirtschaft, die wir heute kennen: mit einer hohen

Umschlaghäufigkeit der Wertpapiere, gesamtwirtschaftlich bedeutsamen Finanz- und Immobilienmärkten sowie einem hohen Tempo der Erfindung neuer Finanzprodukte („Finanzinnovation“). Dieser Typ von Finanzwirtschaft blendet gewollt und systematisch persönliche Verantwortlichkeiten aus. Daher ist auch die Debatte um die Gier ein Holzweg; unser Wirtschaftssystem baut darauf auf, dass das individuelle Gewinnstreben zu allgemeinen Wohlfahrtssteigerungen genutzt wird.

Vielmehr stehen die strukturellen Regeln und Denkmuster mit dieser Krise in Frage: Wir erleben den Niedergang eines Paradigmas, das sich seit dem Fall der Berliner Mauer scheinbar als historisch unausweichlich und notwendig zu erkennen gab: Die paradigmatische, selbstverständliche Überzeugung nämlich, dass Gesellschaften zu spontanen selbsterzeugenden Ordnungen tendieren, die gleichsam von einer unsichtbaren Hand so gesteuert werden, dass sie aus sich heraus stabil und effizient sind. Lange Zeit wurde geglaubt, man müsse diese spontanen Kräfte nur entfesseln, um zugleich ein Maximum an Wohlstand und ein Maximum an Freiheit für alle zu erzeugen. Man sprach in diesem Zusammenhang auch von neuem Liberalismus oder Neo-Liberalismus. Die Finanzwirtschaft wurde unter dem Einfluss dieses wirtschaftspolitischen Denkens seit den 1980er Jahren konsequent kapitalmarktorientiert verstanden und umgebaut.

Während die Industriegesellschaft noch stark jene materiellen Züge der Macht trug, die Max Weber einmal als „das stahlharte Gehäuse des Kapitalismus“ bezeichnet hat, hat sich seither auch eine neue Ästhetik durchgesetzt: Die Wertschöpfung der Informations- bzw. Wissensgesellschaft geht immatriell, digital, vernetzt und flexibel vor sich. Das lebendige Wissen gilt als Quelle der Wertschöpfung; nicht in der realen Welt, sondern in der ideellen Welt kollektiver Vorstellungen wird gearbeitet und produziert.

1.) Bilderverbot

Das Zweite der zehn Gebote verbot es Israel, Gott in einem Bild zu fassen. Dieses ikonoklastische Verbot wendet sich gegen allzu affirmative Theologien, die Gott allzu oft für innerweltliche Belange in Besitz nehmen: Gottes Andersartigkeit gegenüber der Welt wird nur gewahrt, wenn es keine Entsprechung zu ihm in der Welt gibt. Gott ist der Absolute, der Allumfassende der Welt, und zugleich ist er ihr Gegenüber, ihr Schöpfer. Gott ist unmöglich in einem von Menschen gemachten Kultobjekt darstellbar.

Darüber hinaus hatte das Bilderverbot aber auch eine sehr pragmatische Seite: Im Alten Orient dienten Götterbilder immer auch als Kriegsstandarte – sie führten die Heere in die Schlacht. Wurde sie gewonnen, so ließ dies den „Götterglanz“ des jeweiligen Gottes heller erstrahlen. Umgekehrt ging der Nimbus aber auch mit der Schlacht verloren: Der eigene Gott war zu schwach - das Vertrauen in diesen Gott erodierte.

Theodor Adorno betonte immer wieder, dass dem Bilderverbot auch in einer gänzlich säkularen Welt eine wichtige Bedeutung erhalten bliebe:

„Das alttestamentarische Bilderverbot hat neben seiner theologischen Seite eine ästhetische. Daß man sich kein Bild, nämlich keines von etwas machen soll, sagt zugleich, kein solches Bild sei möglich.“

Adorno verweist dabei auf die einfache Tatsache, dass jedes Bild nicht mit der dargestellten Wirklichkeit identisch ist. Zwischen ihr, der Wirklichkeit, und dem Bild bleibt eine nicht aufhebbare, ästhetische Differenz: Das Bild bildet nicht nur ab, es hat nicht nur in Bezug auf den abgebildeten Gegenstand eine Bedeutung. Vielmehr stellt das Bild eine eigene Wirklichkeit dar.

Wenn man so will, dann stellt die Wissensgesellschaft den Beweis für diesen eigenen Wirklichkeitsgehalt von Bildern dar: Es gibt Spiele im Internet, die den Nutzern ein zweites Leben ermöglichen; Second Life! Man kann sich dann seine Existenz so aufbauen, wie man immer schon mal sein wollte. Da aber nichts umsonst ist, muss man viel Zeit in die Ausgestaltung dieses Selbstbildes investieren. Wer dazu nicht bereit ist, kann professionelle Dienstleister bezahlen, die dann im Auftrag am jeweiligen digitalen Selbstbild weiterarbeiten. Man selbst kann derweil etwas anderes tun, sowohl in der digitalen wie auch der realen Welt. Die Pointe dabei ist, dass die Dienstleister der digitalen Selbstbilder ihre reale Existenz damit finanzieren.

In säkulare Sprache übersetzt meint das Bilderverbot: Wenn kein Bild des allumfassenden Gottes möglich ist, dann kann auch kein Bild gerechtfertigter Weise den Anspruch erheben, die Wirklichkeit als Ganze zu repräsentieren. Es gibt kein absolutes Bild. Die Herausforderung dabei ist nur, man muss identifizieren können, was denn nun ein „Bild“ ist und was die Wirklichkeit. Denn Bilder sind eben nicht

immer einfach nur auf die Leinwand gemalt, sondern existieren vor allem in unseren Köpfen, als Muster, diskursiv geteilte Leitbilder - Paradigmen.

2.) Digitalisierung der Finanzmärkte

Kommen wir zurück zu den Finanzmärkten: auch ihnen hat die Wissensgesellschaft ihren Stempel aufgedrückt: Geld ist nur zu einem Bruchteil materiell in Münz- bzw. Papierform. Vielmehr ist Geld eine Buchung, eine Kontobuchung von Bank 1 zu Bank 2; die digital abgewickelte Überweisung von Kontobesitzer A zu Kontobesitzer B vermittelt jedoch wirkliche Verfügungsmacht. Der Unterschied ist eigentlich gar nicht so groß: Früher vertraute man in Muscheln, dass sie Wert repräsentieren, dann waren es Gold- bzw. Silbermünzen, die einen Wert darstellten, der über dem ihres Materialgehalts lag; nun sind es digitale Datensätze bei Banken, die Wert darstellen; es hängt jeweils davon ab, inwiefern wir als Kollektiv bereit sind, an diesen Wert zu glauben.

Die aktuell allgegenwärtigen Diskurse über die Finanzkrise enden regelmäßig mit einem Ausblick auf ein Bild, ein Schaubild – den „DAX“: Wenn gefragt wird, welche Auswirkung ein Rettungspaket auf die Aktienkurse hat oder wie die jüngste Äußerung von Dr. Ackermann auf den Finanzmärkten aufgenommen wurde, so schielen die Medien - und wir mit ihnen - nicht auf die Informationen und Daten als solche, sondern eigentlich auf die bildliche Darstellung des DAX: Zeigt die Kurve bei Handelsabschluss nach oben oder nach unten? Komplexe Diskurse münden in ein entweder oder- Schaubild, das Einfachheit und Übersichtlichkeit suggeriert.

Dabei ist weniger relevant, was denn der Verlauf des Aktienkurses wirklich aussagen kann, zumal er nur einen Bruchteil der Unternehmen repräsentiert und die große Mehrheit der Unternehmen nicht im Dax vertreten ist. Entscheidend ist vielmehr, wozu er uns geworden ist: Der DAX steht pars pro toto für den Zustand der Ökonomie. Die Kurven des Daxes bilden für uns die Wirtschaft ab bzw. den Gesamtwert des Wirtschaftssystems.

3.) Der ideologische Kern: Die Effizienzmarkthypothese

Was das alles mit dem Bilderverbot zu tun, offenbart ein Blick hinter die Kulissen der Informationsgewinnung auf Finanzmärkten: Die unvorstellbare Menge an Informationen über realwirtschaftliche Prozesse, die tagtäglich den Akteuren der Finanzmärkte zufließen bzw. von ihnen erhoben werden, wird von den Computern der Analysten, Rating-Agenturen etc. in Preise übersetzt. Unternehmen bekommen so einen Börsenwert, wodurch ihre Anteile vergleichbar und damit handelbar werden.

Die meisten Banker und Finanzpraktiker lernen die gleiche klassische Kapitalmarkttheorie und arbeiten wie selbstverständlich mit Ansätzen, die auf ihr aufbauen. Am Anfang steht dabei eine grundsätzliche Abstraktion, zu der ihnen Finanzmärkte scheinbar Anlass geben. Im Gegensatz zu Waren können Währungen, Kredite, Aktien und andere Finanztitel nämlich von einer Sekunde auf die Andere per Mausklick rund um den Globus gehandelt werden. Zudem verfügen Finanzmärkte über extrem hohe Handelsvolumina, eine theoretisch fast unbegrenzte Anzahl an Handelspartnern und über in hohem Maße flexible Preise. Sie kommen der Idealvorstellung eines vollkommenen Marktes sehr nahe.

In der Theorie zeichnet sich ein solcher vollkommener Kapitalmarkt dadurch aus, dass sich Angebot und Nachfrage sofort anpassen; die Preismechanismen reagieren viel feinfühler und elastischer als auf herkömmlichen Gütermärkten. Da die gehandelte Ware „Kapital“ ist, entsteht so mit höchster Effizienz Kenntnis über die Knappheit von Kapital in Form von Preisen: Märkte werden hier also als Institutionen zur Produktion von Informationen verstanden – die Information, um die es auf internationalen Finanzmärkte geht, ist: an welchem Ort auf dem Globus wird das verfügbare Kapital am effizientesten eingesetzt. Im Rahmen dieser Theorie muss man sich Finanzmärkte also als eine gigantische Maschine vorstellen, die überall auf der Welt das verfügbare Kapital an den adäquaten Ort lenkt und dabei hilft, maximalen Wohlstand hervorzubringen.

Die Theorie traut dem Kapitalmarkt dabei zu, dass er alle realwirtschaftlich relevanten Informationen verarbeitet. So gesehen, stellen die Finanzmärkte das Herz der Wissensgesellschaft dar: Sie verarbeiten alles, was geschieht, und übersetzen es in die universale ökonomische Sprache: in Preise. Der Kapitalmarkt preist die ökonomische Wirklichkeit ein. Im Zuge einer weiteren Komplexitätsreduktion werden schließlich die Informationspakete von den verschiedenen Akteuren in Diagrammen

und in Kurven bildlich dargestellt. Auch der DAX ist Resultat eines solchen Prozesses.

4.) Die Simulation der Weltwirtschaft

Aus Sicht der ästhetischen Theorie sind Zahlen sowie andere Zeichen relativ harmlos; sie strukturieren die Wirklichkeit. Bilder hingegen sind verführerisch; sie lassen sich zwar auch als Zeichen verwenden, aber in ihnen zeigt sich stets ein visueller surplus - ein Zugewinn in der Anschauung von Wirklichkeit, der uns zur Deutung einlädt und so unsere Imaginationskraft gefangen hält. Der französische Medientheoretiker Jean Baudrillard nennt diejenigen Bilder, welche die Verführung auf die Spitze treiben und die ästhetische Differenz zwischen Bild und Realität einebnen, Simulacre. Im Film Forrest Gump finden wir ein Beispiel für eine solche ununterscheidbare Verschmelzung von Fiktion und Realität, wenn der Schauspieler Tom Hanks dem verstorbenen Präsidenten John F. Kennedy die Hand schüttelt. Da dieses Simulacre im Kontext eines Filmes erscheint, ist zunächst vollkommen klar, dass dies ein Kunstprodukt darstellt. Doch schon jetzt kann man diese Bilder isoliert im Internet ansehen. Somit ist auch der hypothetische Fall vorstellbar, dass in ferner Zukunft nicht jedem Historiker dies klar ist und versucht wird, das Bild entkoppelt von diesem Kontext zu verstehen.

Auch die Bilder auf den Finanzmärkten entfalten immer wieder eine übergroße Eigendynamik – als ob sie sich von ihrer ursprünglichen Funktion, der Repräsentation von ökonomischen Sachverhalten, entkoppelt hätten. Dies zeigt die Entwicklung der Immobilienpreise in den USA seit 2001 – weit bis ins Jahr 2006 hinein gab es Preiszuwächse: Die Preise schienen endlos weiter zu steigen. Wohnraum finanziert sich damit fast von allein – man kann ein Darlehen aufnehmen, spart sich die Miete und verkauft das Haus nach ein paar Jahren sogar mit Gewinn. Auch für Investmentbanken war dies ein gefundenes Fressen: Wenn die Preise stetig steigen, dann kann damit spekuliert werden: So wurden sog. Ponzi-Schuldner Kredite zum Hauskauf vergeben, also solchen Schuldner, die unter „normalen“ Umständen eigentlich nicht kreditwürdig sind.¹ Da die Kredite durch die Hypotheken besichert waren, konnte im Fall des Kreditausfalles das Haus gepfändet und mit Gewinn

¹ Der Begriff Ponzi-Schuldner geht im Englischen auf einen bekannten Trickbetrüger italienischer Herkunft mit Namen Ponzi zurück.

verkauft werden. Für eine relativ lange Zeit ernährt sich dieser Boom somit von alleine: Indem immer mehr Akteure darauf spekulieren, dass die Preise steigen, fließt viel Kapital auf diese Märkte – bei relativ stabilem Angebot steigen die Preise dadurch dann auch wirklich. Irgendwann ist es gekippt – der Kapitalzufluss fiel weniger stark aus, die Preise stiegen nicht mehr, die ersten Hypotheken konnten nicht mehr bezahlt werden, die Investmentbanken verkauften mehr Häuser, wodurch die Preise weiter sanken usw. Die Aufwärtsspirale kehrt sich um.

Diese Zyklen haben den Hintergrund, dass die Informationserhebung auf Finanzmärkten keine einfache Sache ist. Entscheidungen an Finanzmärkten haben einen extrem kurzfristigen Zeithorizont – das erleben wir zurzeit sehr deutlich: wenn das US-Finanzministerium eine Maßnahme am späten Abend in Washington ergreift, dann reagieren sofort die Börsen in Europa und Südostasien. Wenn die Aktie eines Unternehmens fällt, dann muss der entsprechende Investmentfonds sehr schnell darüber entscheiden, ob es sich weiterhin lohnt, auf dieses Pferd zu setzen oder ob es besser ist, das Pferd zu wechseln, die Aktien abzustoßen und somit einen Verlust zu verhüten. Damit diese Informationen zum richtigen Zeitpunkt verfügbar sind, beschäftigen die großen Investmentbanken und Finanzinstitute eine Heerschar von Analysten. Ihnen nämlich kommt eine Schlüsselrolle zu: sie müssen die zukünftigen Entwicklungen abschätzen, die ein Unternehmen betreffen könnten: welche Ertragsaussichten hat die Produktpalette auf dem Markt, wie entwickeln sich die Rohstoffpreise, werden die Arbeitnehmer streiken, wie hoch wird der Zinssatz sein etc. Damit ihre Informationen aber auch schnell handhabbar sind, müssen sie all diese hochkomplexen Sachverhalte reduzieren auf eine einfache Empfehlung: Kauf oder Verkauf. Dass dies ein höchst schwieriges Unterfangen ist, steht außer Frage.

Unglücklicherweise wird diese Schwierigkeit zusätzlich durch ein organisationssoziologisches Problem verstärkt: Eine US-Studie aus dem Jahr 2003 hat die Analysten von über 600 Banken über einen Zeitraum von 17 Jahren untersucht: Analysten sind Berufseinsteiger, in der Regel noch relativ jung und ohne Berufserfahrung; sie müssen sich erst noch etablieren: auf der einen Seite winken ihnen Gehälter bis zu 15 Millionen Dollar im Jahr, auf der anderen Seite werden erfolglose Analysten auch schnell gekündigt.

Die sicherste Strategie für einen Analysten ist es, sich nicht zu weit aus dem Fenster zu wagen: eher keine eigene Erwartung bilden, sondern eine Erwartung darüber, was denn die anderen Analysten für Erwartungen aussprechen werden. Nur wenn

ein Analyst ganz spezielle Insiderinformationen erhält, lohnt es sich für ihn, aus dem Spiel auszuscheren und von dieser Erwartungs-Erwartung abzuweichen. Natürlich kennen die Unternehmen ebenso diesen Mechanismus und orientieren ihre Politik wiederum an den zu erwartenden Erwartungs-Erwartungen der Analysten. So entsteht weniger wirkliche Information über den zukünftigen Wert eines Unternehmens denn eine Information über die Stimmung an den Finanzmärkten – diesen Sachverhalt kennt man gemeinhin als Herdentrieb; wobei meist unterschätzt wird, wie tief er im System verankert ist.

Der eine Analyst orientiert sich also bei der Produktion seiner Prognose an den Schaubildern der Konkurrenz und umgekehrt. Wenn das Vertrauen in die Informationseffizienz der Finanzmärkte gerechtfertigt wäre, so wäre dies theoretisch unproblematisch: das System funktioniert in sich: Die Probleme der Immobilienmärkte wären dann umgehend eingepreist worden und die Analysten hätten noch vor denjenigen, die ihre Häuser verkauften, wissen müssen, dass diese das tun werden.

Offensichtlich jedoch ist der Kapitalmarkt nicht jene perfekte und effiziente Informationsmaschine. Das Problem dabei ist nicht, dass gelegentlich einzelne Schaubilder entstehen, die nicht ganz zutreffen. Das Problem ist vielmehr, dass alle Analysten in einer Ordnung wechselseitiger Beobachtung ihre Schaubilder zeichnen, wodurch eine Simulation entsteht - eine Simulation von Realität, die von der Realität abgekoppelt ist, jedoch nicht mit den vertrauten Instrumentarien von ihr unterscheiden werden kann. Solange die Hauspreise steigen, scheint es, als ob es Nachfrage gibt – aber ob diese Nachfrage auf wirklichen Wohnraum zielt oder aber auf Spekulation, ist nicht zu unterscheiden.

Nicht das einzelne Bild, aber das Gesamte der Schaubilder in ihrem Zusammenspiel bewirkt die realitätsersetzende Simulation. Baudrillard spricht dabei auch vom „Verschwinden der Realität“. Die derzeitige Situation ähnelt einem seiner Lieblingsbeispiele: Der Spielfilm „Unternehmen Capricorn“ handelt von einer vorgetäuschten Marsexpedition. Die NASA fühlt sich aus technischen Gründen dazu gezwungen, einen bemannten Flug zum Mars in einem Fernsehstudio zu inszenieren. Beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre jedoch verglüht das unbemannte Raumschiff. Um ihre Glaubwürdigkeit und die Forschungssubventionen nicht zu verlieren, gerät die NASA in die Situation, die realen Astronauten in den Filmstudios auch töten zu müssen.

Wenn Bilder ausschließlich selbstreferentiell werden, dann gibt es irgendwann keine Unterscheidungsinstanz mehr, was ein „falsches“ und was ein „echtes“ Bild ist. Die Bildfunktion kehrt sich in diesem Zusammenhang um: Anstatt dass die Bilder uns helfen, die Welt zu begreifen, projizieren wir die eigenen Bilder in die Welt hinaus. Einziger Realitätsanker in diesem kollektiven Zerrbild bildet dann nur noch der schmerzhafteste Moment der Krise, wenn die „wirkliche“ Welt einbricht in die Bildwelt und diese Lügen straft. Wie bei den Kriegsgöttern des Alten Orients verschwindet das Vertrauen im Zuge der Katastrophe. Im Augenblick des Widerfahrnisses sind auch die Abwehrstrategien ohnmächtig – denn sie zehren immer noch von der Suggestionskraft der untergehenden Bilder: Der DAX muss wieder aufwärts zeigen! Letztlich bleibt die schal schmeckende Einsicht zurück: Wir besaßen die Welt nur in Bildern, die Realität behaupten - niemals die Realität an sich.

5). Reformen entideologierter Entschleunigung.

Letztlich liegt das Problem also darin, dass die Finanzmärkte, die in ihren Grenzen an sich relativ gut funktionierten, ideologisch zu einer Schaltzentrale innerhalb des Wirtschaftssystems aufgewertet wurden, der sie nicht gerecht werden konnten.

Zwar hat die Konzentration auf reine Finanzierungsfragen insofern eine gewisse Berechtigung, dass irgendjemand die Einhaltung von Budgets überwachen muss – wenn dies dazu führt, dass Kapital effizient eingesetzt wird, dann hat das auch eine ethische Relevanz: Mit dem eingesparten Kapital können anderweitig u.U. mehr moralische Ansprüche verwirklicht werden. Wenn aber auf einmal nicht nur diese spezifische Überwachung erwartet wird, sondern letztlich die Globalsteuerung des Wirtschaftssystems, dann können dies die Finanzmarktakteure nicht leisten. Die Politik delegiert ihre Verantwortung an Akteure, die offensichtlich nicht in der Lage und auch nicht willens sind, diese Verantwortung zu übernehmen, denn im Hintergrund steht dabei die Theorie des vollkommenen Marktes: Wenn der Markt selbsttätig zur Effizienz neigt, dann verzerrt jede persönlich motivierte Intervention nur den Ablauf der Maschine. Verantwortungsgefühle sind also fehl am Platz – moralische Enthaltensamkeit wird so zur Tugend. Moral kann nichts verändern, nur Störungen hervorrufen. In der Rückschau weiß man: Vielleicht sind manchmal Störungen notwendig, damit die Simulation durch die Realität in Frage gestellt wird bzw. unterbrochen wird.

Jenseits des strikten Verbotes erlaubt die alttestamentarische Theologie nur schwache Bilder für Gott, die deutlich die Differenz zur Realität präsent halten. Gott kann nicht absolut dargestellt werden. Der leere Thron des Jerusalemer Tempels ist ein solch schwaches Bild: Es versucht der Gefahr vorzubeugen, das Bild mit Gott in eins zu setzen und bietet zugleich dem Glauben genug Vorstellung an, dass er nicht austrocknet und der seine faszinierende Kraft behalten kann. Für die digitalisierte Bildwelt der Finanzmärkte ist es eine Existenzfrage, ob ein solcher kluger Mittelweg gefunden werden kann.

Das Paradigma der effizienten und überhöhten Wissensgesellschaft hat ausgedient, zumindest seine neoliberale Form. Ein einfaches „Weiter so!“ würde der nächsten Krise Vorschub leisten und den Märkten auch noch den letzten Rest an Legitimität nehmen. Ausweg kann aber auch nicht sein, gänzlich auf (Schau)Bilder zu verzichten; dies hieße ökonomische Blindheit. Ein kluger Mittelweg müsste zum Einen gewährleisten, dass die Bilder nicht zu simulacra werden, um sich nicht abzukoppeln von den tatsächlichen Geschehnissen in der Realwirtschaft: Zum Anderen müssen die Akteure durch klare Regeln in Stand gesetzt werden, ihrer Aufgabe nachkommen können. Das Finanzsystem übernimmt eine anspruchsvolle öffentliche Aufgabe: Ohne das Finanzsystem gibt es keine elastische Geldversorgung, die für unsere Art von Wirtschaften von zentraler Bedeutung ist. Die Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe jedoch braucht verantwortliche Akteure, die nach bestem Wissen und Gewissen ihrer Aufgabe nachkommen, ihre Möglichkeiten und ihre Grenzen kennen und dahingehend verantwortlich wirken.

Daher erscheinen mir abschließend drei Maßnahmen sinnvoll:

Erstens: Wenn Professionen ihrer Verantwortung nachkommen wollen, dann muss eine gewisse Langfristigkeit gegeben sein, damit Erfahrungen gesammelt und reflektiert werden können, gerade im kompetenten Umgang mit Risiken. Die Finanzbranche zeichnete sich in der letzten Zeit dadurch aus, dass sie eine Vielzahl von Finanzinnovationen erfand, die oftmals so kompliziert waren, dass nur noch einige wenige verstanden, wie sie funktionieren. Diese Innovationsdynamik erschüttert die Position der (wenigen) verantwortlichen Praktiker nachhaltig. Der Vorschlag eines Finanzprodukt-TÜVs oder einer „Positivliste“ für Finanzprodukte wäre dahingehend sinnvoll. Nur die Produkte, bei denen nachgewiesen werden kann, dass sie funktionieren und dass sie einen sinnvollen Beitrag zum Wirtschaftssystem darstellen, dürfen zugelassen werden.

Zweitens: Wahrnehmung professioneller Verantwortung braucht auch ein Umfeld, welches das ermöglicht. Hier sind in besonderer Weise die variablen und erfolgsabhängigen Vergütungssysteme anzufordern. Die bisherige Ausgestaltung, die stark gewinnorientiert ist, bevorzugt faktisch all jene, die bereit sind, hohe Risiken einzugehen. Die Orientierung an Wertvorstellungen und Bildern verantwortlicher Berufspraxis werden dadurch systematisch untergraben. Die Politik sollte klare Rahmenregeln zur Vergütungspraxis in Finanzinstituten erlassen.

Drittens: Die kapitalmarktorientierte Finanzwirtschaft hat eine gefährliche Tendenz zur Blasenbildung. Wie die Immobilienblase jüngst erzeugen Blasen allgemein Boom-and-Bust-Cycles, Schwankungen der Wirtschaftsprozesse, die die gesamtwirtschaftliche Entwicklung stören. Wenn verhindert werden könnte, dass zu viel Kapital auf die Finanzmärkte zu rein spekulativen Zwecken fließt, dann würde diese Tendenz zur Blasenbildung erheblich abgeschwächt. Dahingehend stellt die Tobinsteuer eine Möglichkeit dar: Wird auf jede Finanztransaktion eine minimale Steuer erhoben, dann könnte dies viele Transaktionen von vornherein verteuern und effektiv verhindern, die nur dadurch lukrativ sind, dass immense Volumina gehandelt werden, um minimale Preisunterschiede auszunützen. Diese zusätzlichen Kapitalbewegungen und Finanzinvestments würden zwar nicht ganz verhindert, aber doch erheblich eingeschränkt, während langfristige ausgerichtete Investitionen an Attraktivität gewinnen.